

zu schreiben; mit dem Vater kann ich doch noch von Geschäften sprechen; mit dergleichen aber möchte ich Dich nicht ermüden, zu Dir möchte ich lediglich von meiner Liebe reden, und das läßt sich nicht zu Papier bringen. Wenn man's noch so feurig niederschrieb, es klingt nachher so matt!

Lachs und C. Orgler zu grüßen.

7.

AUS DEM TAGEBUCH DES HANDELSCHÜLERS. (Original.)

[Um Pfingsten 1841.]

Die Stimmung, in der ich hier in Leipzig lebe, ist, gelind zu sagen, die unbehaglichste von der Welt. So schön auch der Lenz blüht in meinem Herzen und um mich herum, so nimmt doch alles eine düstere Farbe an, wenn ich mein Auge auf die Szenen wende, die mich umgeben. Vom Schuljammer will ich nicht reden, den bin ich gewöhnt; was mich aber mehr ergriff als Dinge, die mich näher angingen, war die Krise, die jetzt zwischen Hander und seiner Frau eingetreten war. Es widerte mich an, zu sehen, wie ein Gatte alle Mittel gemeiner, plumper List gegen seine Frau anzuwenden [sic!], die schwach genug ist, in die Falle zu gehen, und wie er nachher mit der raffiniertesten Schlechtheit ihr eben daraus ein Verbrechen macht, wie ein Mann, nachdem er das ganze Vermögen seiner Gattin durchgebracht, die verächtlichsten Mittel anwendet, Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um noch die letzten 2000 Taler herauszupressen, die letzten 2000 Taler, die ihr von ihrer Mitgift geblieben waren, die letzten 2000 Taler, die einmal seine Kinder vor dem Bettelstab schützen könnten. Ärgerte mich auf der einen Seite die Schlechtigkeit und die ausgesuchte Heuchelei, mit welcher der Kerl sie verstecken sollte, so ärgerte mich andererseits ihre Schwäche und übermäßig große Leichtgläubigkeit. Und sah ich auch wie bei Fritz¹⁾ ein richtig schlagendes, warm fühlendes Herz, das sich nicht scheute, dem Heuchler zu begegnen und für seine Schwester zu sprechen, so sah ich auch die Folgen, die ihm aus einer gutgemeinten Tat entsprossen, wie die Bosheit Handers weit genug ging, daß er sich nicht schämte, ein gemeiner Angeber zu werden, wie Fritz dann im Gefängnis sogar von seiner Schwester, derentwillen er hingekommen war, auf die undankbarste Weise kalt im Stiche gelassen wurde und gänzlich verlassen war, wenn nicht noch ich und Enke uns seiner

¹⁾ Ein Bruder der Frau Hander, der mit Lassalle befreundet war.

annahmen. Kein Wunder, daß das alles einen Eindruck auf mich machte, einen Eindruck, der, glaube ich, wesentlich dazu beitrug, daß ich drei Wochen krank wurde. Ich war von solchem Ekel erfüllt, daß ich nicht wußte, wie mir helfen. Hander mußte ich verachten, in letzter Zeit hatte er sich gegen mich auf die kriechendste Weise benommen, doch als er sah, daß ich mich nicht täuschen und übertölpeln ließ, fuhr er mit doppelter Wut gegen mich los und nahm die Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Mittel, der Verleumdung. Ich begnügte mich damit, von meiner Höhe herab ihn mitleidig zu belächeln.

Jetzt kam der Tag, an dem Fritz loskommen sollte, aber auch Leipzig verlassen mußte. Das lag in Handers Plan, denn „fürchten mußst' er die gerechte Rache des freien Mannes, den er schwer gereizt“.

Enke und ich, wir begleiteten ihn. Sonntag morgens um 6 Uhr zogen wir ab und hatten unter fortwährendem Geplauder Halle sehr bald erreicht.

Wir kehrten im Gasthaus „Zum goldenen Ring“ ein und nachdem wir uns umgekleidet, gingen wir aus, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu besichtigen. Halle mit seinen engen und winkligen Gassen, seiner veralteten aber dabei nicht gotischen Bauart macht gewiß auf jeden Besucher keinen erfreulichen Eindruck. Obwohl es zum mindesten 26 000 Einwohner hat, so ist es doch im eigentlichen Sinne des Worts so verbaut, daß man es für ein ganz unbedeutendes Städtchen halten würde. Auf dem Markte fielen mir sogleich zwei große eiserne Löwen in die Augen:

„Zu Halle auf dem Markte,
Da stehen zwei eiserne Löwen.
Ei, du hallischer Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmt!

Zu Halle auf dem Markte,
Da steht eine große Kirche,
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
Die haben da Platz zum Beten.“¹⁾

¹⁾ Lassalle zitiert hier, wie fast immer, ungenau. Bei Heine heißt es:

„Zu Halle auf dem Markt,
Da stehn zwei große Löwen.
Ei, du hallischer Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmet!“

Den zweiten Vers des Gedichts läßt Lassalle fort, den dritten führt er richtig an, nur daß es in der ersten Reihe wiederum Markt, in der letzten „dort“ statt „da“ heißen muß.

Und Heine hat recht, wie hat man den hallischen Löwentrotz gezähmt! Die Burschenschaft und die Landsmannschaft, die müssen in der Tat in dem Kolleg stecken oder beten, den ganzen Tag traf man keinen auf der Straße, auch hört man nicht das geringste von ihnen, desto häufiger aber trifft man Blaujacken mit roten Aufschlägen, die übermütig die Melodie brummen: „Unser, unser sind die Stunden und der Lebende hat Recht.“ Freilich ist das auch der praktischste Beweis für Recht oder Unrecht! Auch der alte Roland steht traurig und einsam da und wartet noch immer ungeduldig auf den Augenblick, wo der auf dem Kyffhäuser losgeht, der Rotbart, aber der fragt seinen aufwartenden Zwerg: „Fliegen die Raben noch um den Berg?“ — „Ja.“ — „So geh mal auf den Gipfel und sieh, ob der Roland zu Halle schon losgebrochen ist.“ Und wird die Frage verneint, so versinkt er wieder in sein dumpfes Brüten; so wartet einer auf den andern und wir vergeblich auf alle beide.

Wir gingen, nachdem wir die Kirche andächtig durchschritten, in die Saline. Durch ein höchst einfaches Pumpwerk, das von Dampf in Bewegung gesetzt wird, wird die Sole aus dem Bergwerk herausgebracht und unter der Erde hinaus in die Saline geleitet. Wir begaben uns dahin. Von dem Oberaufseher, der, wie alle Beamten bei der Saline, eine eigentümliche, ziemlich altdeutsche Tracht trug, nämlich eine große Weste, die, weit ausgeschnitten, ihm bis über den nicht unbeträchtlichen Bauch ging und mit großen bleiernen Kuppeln besetzt war, und die als Knöpfe fungierten und an welche sich eng anliegende sogenannte „Kniekurze“ anschlossen, erhielt ich sogleich eine Erlaubnis-karte und begab mich nun mit meinen beiden Begleitern an die Arbeitsstätten, wohin uns ein Führer, der, wie alle Arbeiter in dem Bergwerk, bis auf ein Paar kurze lederne Hosen der unerträglichen Hitze wegen ganz nackt war, mitgegeben wurde. Wir gelangten zuerst in die sogenannte „Pfanne“, ein Zimmer von etwa 25 Fuß Breite, das fast gänzlich durch einen tief hölzernen Kessel ausgefüllt ward. In diesen Kessel nun, der beständig mit heißem Wasser gefüllt ist, wird die Sole geleitet und solange darin gelassen, bis sich das Wasser gesättigt hat, dann wird das Salz, denn solches ist es bereits, auf den Trockenboden gebracht, wo es, in enge Fächer gedrückt, gewöhnlich acht bis zehn Tage Zeit braucht, um zu trocknen. In diesem Zimmer ist die Hitze gewöhnlich 45 bis 50 Grad. Ist das Salz völlig trocken, so ist es bereits in dem Zustand, in welchem man es zu Speisen gebraucht, und wird auf Karren nach der Niederlage gebracht. Das Salzbergwerk hier ist so bedeutend, daß es in jeder Stunde 50 Scheffel liefert.

Aus dem Trockenboden kamen wir in den Rauchfang, der sich unter der Pfanne befindet und das Wasser in ihr stets in einer Temperatur

von 100 Grad Celsius erhält. Der Rauchfang wurde geöffnet und der Rauch, der herausdrang, drohte uns für einige Augenblicke zu ersticken; nichtsdestoweniger muß jeden Tag die Asche herausgeschafft werden; da wegen der schrecklichen Hitze die Leute nicht nahe heran können, so bedienen sie sich Schaufeln von wohl 10 Fuß Länge. Unser Führer ergriff jetzt ein ungeheures Schüreisen, sprang in den Rauchfang und warf die Asche von oben hinunter. Es gewährt einen pittoresken Anblick, immerwährende Ströme glühender Asche, der Lava vergleichbar, herunterstürzen und durch ihre Menge das Feuer fast ersticken zu sehen. Dabei den nackten muskulösen Mann mit der ungeheuren Stange, einem Zyklopen nicht unähnlich, wie sie Virgil in seiner Äneide beschreibt.

Nachdem ich meinem Führer ein gutes Trinkgeld für seine guten Dienste gegeben, gingen wir wieder in die Stadt. Auf dem Wege unterhielten wir uns mit einigen der berühmten Halloren dieser Stadt, die bei der Saline angestellt sind, das Salz zu kochen. Einer von ihnen produzierte sich auch, indem er von einer ziemlich hohen Brücke ins Wasser sprang, hinaus zum Ufer schwamm, ausstieg, um sich von neuem hineinzustürzen.

In der Stadt sahen wir uns das von dem berühmten Francke¹⁾ gestiftete Waisenhaus an, aßen ziemlich schlecht zu Mittag in unserm Hotel und gingen dann hinaus nach dem Giebichenstein, wo den nachmittag gerade Fischerstechen war. Schon auf dem Wege trafen wir auf Vorbereitungen der Festlichkeiten, die heute vor sich gehen sollten. Mit klingendem Spiel zogen die Bauern der Umgegend und die Fischer, teils als Bergknappen, teils als Militär zu Pferde, teils als wilde Mohren angekleidet, hinaus nach dem Giebichenstein. Dort angekommen, fanden wir auch schon die Saale völlig besetzt mit lustig sich durcheinander bewegenden Gondeln und kleineren Kähnen, die, von den verschiedenartigsten Masken angefüllt, einen überaus angenehmen Eindruck machten. Wir hielten uns jedoch vorderhand nicht lang dabei auf, sondern bestiegen sogleich die Ruine.

8.

AUS DEM TAGEBUCH DES HANDELSCHÜLERS. (Original.)²⁾

[Sommer 1841.]

Mundts „Trarara blase, deutsches Posthorn“ summend, schwang ich mich, freudig und getrost den kommenden Dingen entgegensehend,

¹⁾ August Hermann Francke (1663—1723), der bekannte Pietist, Schüler Speners, Lehrer Zinzendorfs.

²⁾ Das Folgende ist von dem Vorherstehenden nur durch zwei leere Seiten getrennt, auf die Lassalle gewiß die Erlebnisse seiner letzten Leipziger Tage hatte aufzeichnen wollen.